

Buchbesprechungen

Gleich die richtige Seite aufschlagen

RUDOLF STEINER NACHLASSVERWALTUNG (HRSG.): **Rudolf Steiners Bibliothek. Verzeichnis einer Büchersammlung**, im Auftrag der Nachlassverwaltung bearbeitet von Martina Maria Sam, Rudolf Steiner Verlag, Basel 2019, 1.264 Seiten, 148 EUR

Rudolf Steiners persönliche Bibliothek macht einen gewichtigen Teil seines Nachlasses aus. Die über 9.000 Bände und über 3.000 Zeitschriften stellen allerdings nur einen Restbestand dessen dar, was Steiner jemals besaß oder las. Viele Jahrzehnte war die Bibliothek in der Rudolf Steiner-Halde untergebracht, wo sie von den Herausgebern der Gesamtausgabe für Quellennachweise genutzt wurde. Nach dem Umzug des Rudolf Steiner Archivs in das Haus Duldeck im Jahre 2002 wurde sie in einem klimatisierten Raum neu aufgestellt.

Schon in den 1940er Jahren hatte Werner Teichert einen vorläufigen Katalog erarbeitet. Die promovierte Kulturwissenschaftlerin Martina Maria Sam begann vor etwa zwanzig Jahren mit den Vorarbeiten für einen neuen umfassenden Katalog. Nach berufsbedingten Unterbrechungen konnte sie diese Arbeit nun vollenden. Das Resultat dieser Auftragsarbeit ist beeindruckend: ein ästhetisch ansprechender Band von 1.264 Druckseiten mit einem Geleitwort von Archivleiter David Marc Hoffmann. Damit liegt ein grundlegendes Hilfsmittel für die künftige Steinerforschung vor. Der Katalog ist übersichtlich nach Sachgebieten gegliedert und enthält u.a. ausführliche Titelbeschreibungen, Angaben zum Zustand jeder Einheit, Vermerke über etwaige Widmungen (die wörtlich zitiert werden) und Lesespuren. Das Ende des Bandes bildet ein umfangreiches Autorenregister.

Die einzelnen Abteilungen bzw. Sachgebiete umfassen in alphabetischer Ordnung: ›Anthroposophische Autoren‹ (343 Einheiten), ›Belletristik‹ (1.644) ›Geschichte, Politik, Sozialwissenschaft, Kulturgeschichte‹ (1.099), ›Geografie, Kostümkunde‹ (105), ›Gegnerliteratur‹ (24),

›Literatur von und zu Goethe‹ (466), ›Kunst, Kunstwissenschaft, Kunstgeschichte‹ (248), ›Literaturwissenschaft‹ (334), ›Mathematik‹ (74), ›Medizin‹ (277), ›Musik, Musikwissenschaft‹ (100), ›Naturwissenschaften‹ (654), ›Okkultismus, Theosophische Literatur‹ (881), ›Philosophie, Psychologie‹ (1.278), ›Pädagogik‹ (131), ›Reiseführer‹ (211), ›Rechtswissenschaften‹ (35), ›Sprachwissenschaft‹ (58), ›Rudolf Steiners eigene Werke‹ (139), ›Theologie, Religionswissenschaft‹ (790), ›Theater, Tanz‹ (39), ›Weltkriegsliteratur‹ (576), ›Wörterbücher, Sprachlehrbücher‹ (100), ›Zeitschriften‹ (über 3.300) und nicht identifizierte Fragmente.

Dem Katalog vorangestellt ist eine ausführliche Einleitung zur Geschichte dieser Büchersammlung und über Rudolf Steiner als Leser. Abgebildet sind handschriftliche Widmungen bekannter Autoren wie Ernst Haeckel oder Rainer Maria Rilke, Randbemerkungen und andere Lesespuren Steiners. (Die Reproduktionen besorgte Ivana Suppan.) Dabei wird Steiners lebenslange, enge Beziehung zum Buch deutlich: Als Schüler lernte er das Buchbinden, sodass er seine Schulbücher, von denen eine stattliche Reihe erhalten ist, selbst einbinden konnte.¹ In Wien war er zeitweilig Bibliothekar eines studentischen Vereins, und er war der erste, der – noch zu Lebzeiten Friedrich Nietzsches – im Auftrag von Nietzsches Schwester dessen Bibliothek inventarisierte, die damals 1.077 Einheiten umfasste. Als Herausgeber des ›Magazins für Litteratur‹ veröffentlichte er später zahlreiche Rezensionen und stöberte auf seinen Reisen gern in Antiquariaten. Noch auf seinem letzten Krankenlager ließ er sich mit aktuellen Büchern versorgen.

Steiners Bibliothek stellt in ihrem jetzigen Zustand teilweise eine Rekonstruktion dar, da durch mehrere Umzüge (zuletzt 1923 von Berlin nach Dornach) vieles verloren ging. Ihr Bestand erlaubt dennoch Rückschlüsse auf seine Interessen und seinen Umgang mit Büchern. Annähernd kann auch die Frage beantwortet werden: Wie las Rudolf Steiner und wann beschäftigte er sich mit bestimmten Themen? Bekanntlich erwähnte er seine Lektüre öfters in Vorträgen und las Passagen aus gerade erworbenen Neuerscheinungen vor. Fachwissenschaftler mit spezifischen Fragestellungen erhalten dadurch erste Aufschlüsse. So können etwa Theologen leichter als bisher feststellen, welche theologische Literatur Steiner kannte oder welche Bibelausgaben er benutzte.²

Martina Sam zitiert aus bisher unveröffentlichten Briefen, die das Schicksal mancher Bände erhellen. So etwa aus dem Begleitbrief Friedrich Ecksteins an Steiner vom 6. März 1925, den er zusammen mit dem Widmungsexemplar seiner ›Erinnerungen an Anton Bruckner‹ dem bereits schwer Erkrankten zukommen ließ.

Auch andere Autoren widmeten Steiner ihre Bücher oder sandten ihm diese, als er noch das ›Magazin‹ herausgab, als Rezensionsexemplare zu. Auch sind einige kostbare Bände aus dem 15. bis 18. Jahrhundert vorhanden, darunter Werke von Albertus Magnus, Paracelsus und Thomas von Aquin. In der Regel waren das Geschenke von Mitgliedern, die annahmen, dass sich Steiner dafür interessierte. Einige seltene Stücke wurden auch von der Fachforschung zur Kenntnis genommen, so Leopold von Hennings ›Vorlesungen über Goethes Farbenlehre‹ (1823) oder ein bisher ungedrucktes Gedicht Rilkes, das einem Widmungsexemplar beilag. Auffallend sind die vielen Buchfragmente: »Die große Anzahl der unvollständig vorhandenen Werke ergibt sich aus der Tatsache, dass Rudolf Steiner vielfach aus den Büchern ganze Bögen heraustrennte, um sie mit auf die Reise zu nehmen oder wohl auch bei Vorträgen zu verwenden.« (Werner Teichert – S. 29.)

Martina Maria Sam, die den Band im Auftrag der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung bearbeitet hat, zitiert Augenzeugen, die bestätigen,

dass Steiner fähig war, auch in fremden Bücherregalen rasch ein in Frage kommendes Buch zu finden und genau die Stelle aufzuschlagen, auf die es ihm ankam. Wilhelm Rath erklärte sich dies damit, »dass, wenn man sich mit einem Problem so intensiv verbindet, dass man davon ganz durchdrungen ist, man eine geistige Führung erhält.« (S. 26)

Manche Bücher enthalten längere handschriftliche Notizen, auch in Stenographie. Man findet Tintenkleckse und sogar Brandspuren (Steiner hat in jüngeren Jahren geraucht). Steiner wird wesentlich mehr Bücher gelesen haben als in seiner privaten Bibliothek vorhanden waren. Schon in Wien und Weimar benutzte er eifrig die öffentlichen Bibliotheken. So sind etwa 200 Ausleihen aus der Weimarer Landesbibliothek nachgewiesen. Und als Generalsekretär der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft hatte er Zugriff auf die Bestände der ›Theosophischen Bibliothek‹ Berlin, die sich ständig vermehrten.

Einige Autorennamen seien noch genannt. So finden sich Schriften von Sigmund Freud, C.G. Jung, Alfred Adler, Albert Einstein, Albert Schweitzer, Oswald Spengler, Friedrich Engels, Lenin, Leo Trotzki und Anatoli Lunatscharski. Bemerkenswert sind auch die Hefte der von Karl Kraus herausgegebenen ›Fackel‹ zwischen 1900 und 1919.

Bekanntlich gibt es Kritiker, die den Ursprung von Steiners Ideen hauptsächlich in dessen Lektüre suchen. Inhaltliche Übereinstimmungen mit Gelesenem halten sie für Indizien seines »Abschreibens«. Der jetzt vorliegende Katalog zeigt einmal mehr, wie eigenständig und gründlich sich Steiner mit dem Kultur- und Wissenschaftsleben seiner Zeit auseinandersetzte. Er enthält manches bisher unbekanntes Detail und weckt den Wunsch, die jeweiligen Originale an Ort und Stelle einzusehen.

Wolfgang G. Vögele

1 Vgl. Martina Maria Sam: ›Rudolf Steiner. Kindheit und Jugend 1861–1884‹, Dornach 2018, S. 134f.

2 Vgl. Rudolf Steiner: ›Übersetzungen und freie Übertragungen aus dem Alten und Neuen Testament‹ (GA 41a), Basel 2018.

Ohne Ich

ERDMUTH JOHANNES GROSSE: **Gibt es Menschen ohne ein Ich? Über die Mysterien des Ichs und das Erscheinen ichloser Menschen in der Gegenwart**, Verlag für Anthroposophie, Dornach 2018, 120 Seiten, 14 EUR

Als die Schriftstellerin Sibylle Lewitscharoff am 2. März 2014 in ihrer ›Dresdner Rede‹ gestand, dass sie geneigt sei, Kinder, die mittels künstlicher Befruchtung gezeugt werden, als »Halbwesen« anzusehen, als »nicht ganz echt«, als »zweifelhafte Geschöpfe, halb Mensch, halb künstliches Weißnichts«¹, war der Aufschrei groß. Spricht da etwa eine renommierte Autorin bestimmten Menschen das Menschsein ab? Hat sie ihre persönliche Abneigung gegen das gegenwärtige »Fortpflanzungsgemurkse« nur ungeschickt formuliert? Oder wollte sie vielleicht sagen, dass die Art und Weise, wie wir in der Welt sind, wesentlich davon abhängt, wie wir zur Welt kommen? Lewitscharoff selbst hat nicht wirklich dazu beigetragen, diese Fragen zu klären. Von ihren Formulierungen distanzierte sie sich wenig später, ohne Licht ins Dunkel der »Halbwesen«-These zu bringen.

Dass Menschen – unabhängig von Fragen der Homunkulus-Zeugung – durchaus als Halb-, ja sogar als Unwesen, als Nicht-Ich-Menschen geboren werden und in der Welt sein können, dazu finden sich vereinzelte Hinweise Rudolf Steiners in Vorträgen, Konferenzen und Gesprächen. Steiner spricht hier von »überzähligen«, »ichlosen«, »individualitätslosen Menschen« oder – noch drastischer und apokalyptischer – von »Menschen-Heuschrecken«². Gemeint ist damit nicht bloß eine graduell bzw. temporär beschränkte Ich-Präsenz, sondern eine fundamentale, permanente Ich-Absenz. Die Gründe, die Steiner dafür angibt, den Umgang, den er mit solchen Nicht-Ich-Menschen empfiehlt, die Beispiele, die er dafür nennt – all das wäre es wert, einmal genauer untersucht zu werden. Doch leider löst die vorliegende Schrift des Eurythmisten, Pädagogen und Psychologen Erdmuth Johannes Grosse (1928-2012) ihr Versprechen, genau dies zu tun, nicht ein.

Anstatt Steiners entsprechende Äußerungen sorgfältig zusammenzutragen und behutsam

zu interpretieren, geht es hier drunter und drüber: Von Demenz bis zum Zyankali-Tod, von britischen Logen über amerikanische Sekten bis zum geheimen Deutschland, vom Sonnendämon bis zum Christus-Impuls werden in einem ebenso belehrenden wie ermüdenden Stakkato unzählige (Kurz-)Schlüsse und (Vor-)Urteile präsentiert, die von Adolf Hitler über L. Ron Hubbard (den Scientology-Gründer) bis hin zu Tim Kretschmer (den Winnenden-Attentäter) lauter Menschen ohne jede eingehende Betrachtung oder nachvollziehbare Begründung zu Nicht-Ich-Menschen degradieren.³ Was sich dabei immer wieder zeigt, ist eine Art esoterischer Fehlschluss: Von bestimmten äußeren Merkmalen wird umgehend auf persönliche Eigenschaften geschlossen – und eine hermeneutisch informierte, spirituell fundierte, sich berechtigterweise esoterisch nennende Urteilsbildung gerade dadurch verhindert.

Damit einher geht ein bestimmter Gestus des Buches, der freilich noch bedenklicher ist: Der Verfasser weist zwar wiederholt auf die Sensibilität des Themas und darauf hin, dass er mit seinen Ausführungen niemanden diskriminieren oder diskreditieren wolle. Auch scheint er sich dessen bewusst, dass die Quellenlage in Bezug auf Steiners Äußerungen nicht nur sehr dünn, sondern teilweise auch sehr prekär ist.⁴ Und dennoch leistet er sich eine weit mehr als nur stilistische Grobheit, deren nicht zu verhelfender geheimwissenschaftlicher Dünkel die Darstellung oftmals anmaßend, wenn nicht gar taktlos erscheinen lässt. Somit liefert das Buch auf seine Weise den schmerzhaften Beweis, dass selbst den besten Absichten zuwidergehandelt werden kann.

Bei allem Unbehagen an diesem Buch gibt es meinerseits auch eines an dieser Kritik. Denn ich weiß nicht so recht, an wen ich sie eigentlich richten soll. Der Verlag lässt auf der Rückseite des Buches wissen, der Verfasser habe »an

diesem Manuskript, von einer schweren Krankheit gezeichnet, in den letzten Monaten seines Lebens gearbeitet. [...] Diese Arbeit aus dem Nachlass blieb bisher unveröffentlicht, weil die Bedenken, diesen apokalyptischen Hinweisen Rudolf Steiners nachzugehen, überwogen. Als der Autor 2012 starb, waren ›Transhumanismus‹, ›humanoide Roboter‹, ›künstliche Intelligenz‹ noch keine Themen in den Tageszeitungen, auch gab es noch keine anthroposophischen Redner, die öffentliche Vorträge hielten über ›Kampf um Auslöschung des Ich‹ und so weiter. Aus diesem Grund erfolgt jetzt die Veröffentlichung dieser Arbeit trotz dieser Bedenken, weil die ›Charakterisierung eines Zeitphänomens von brennender Aktualität‹ (Grosse) ist, jetzt noch mehr als 2012.«

Worauf genau bezogen sich die Bedenken, das Manuskript zu veröffentlichen? Auf die offensichtlich mangelnde Ausgereiftheit des Textes oder die angeblich fehlende Reife möglicher Leser? Waren es Bedenken des Autors, eines möglichen Herausgebers oder des Verlegers? Und erklären die geschilderten widrigen Umstände die vielen handwerklichen Mängel des Buches, angefangen bei Kleinigkeiten wie unterschiedlichen Schreibweisen des Autors und des Titels bis hin zu ellenlangen Steiner-Zitaten, die sich – gewollt oder ungewollt? – wiederholen, sowie fragwürdigen und fehlenden Quellen, die schlicht unseriös wirken? Jedenfalls liegt hier ein Buch vor, dessen Leser nicht nur mit dem Tod des Autors, sondern gleichfalls mit dem Verschwinden des Herausgebers konfrontiert ist. Es bleibt nämlich unklar, wer dieses Werk rund sechs Jahre nach Grosses Tod auf welcher (Text-)Grundlage eigentlich verantwortet. Damit entbehrt dieses Buch eigentümlicherweise gerade jener Instanz, deren Fehlen in anthropologischer Hinsicht sein Thema ist.

Sehen wir schließlich von den Ärgernissen und Unklarheiten ab, die das Buch – das inzwischen bereits in zweiter Auflage vorliegt – mit sich bringt, so bleibt immerhin seine Fragestellung, die an der Zeit ist. Angesichts der zunehmenden Verfügbarkeit über Leben und Tod, Körper und Geist, Natur und Technik scheint es in der Tat bedenkenenswert, in welcher Wei-

se sich Menschsein diesseits und jenseits der natürlichen Geburt und des natürlichen Todes, diesseits und jenseits von Persönlichkeit, Individualität und Ich vollzieht. Über die Gefahren, die davon ausgehen, sich selbst als Ich zu negieren, hat Hannah Arendt wie keine zweite im 20. Jahrhundert Rechenschaft abgelegt. Ihren Schilderungen gelingt es, das Ich zu stärken, obgleich sie sich immer wieder dessen Abwesenheit widmet. »Das größte begangene Böse«, sagt sie in einer posthum erschienenen Vorlesung, »ist das Böse, das von Niemanden getan wurde, das heißt, von menschlichen Wesen, die sich weigern, Personen zu sein.«⁵ Arendt offenbart, dass die Zukunft des Menschen zwischen Ich-Tilgung und Ich-Bildung und damit nirgendwo sonst als in unserer Hand liegt.

Philip Kovce

1 Vgl. Sibylle Lewitscharoff: ›Von der Machbarkeit. Die wissenschaftliche Bestimmung über Geburt und Tod‹ – www.deutschlandfunk.de/dresdner-rede-von-der-machbarkeit-die-wissenschaftliche.1818.de.html?dram:article_id=279389.

2 Hinweise Rudolf Steiners zu diesem Thema finden sich z.B. in ders.: ›Die spirituellen Hintergründe der äußeren Welt‹ (GA 177), Dornach 1999, S. 95f.; ders.: ›Die neue Geistigkeit und das Christus-Erlebnis des zwanzigsten Jahrhunderts‹ (GA 200), Dornach 2003, S. 39-43; ders.: ›Konferenzen mit den Lehrern der Freien Waldorfschule in Stuttgart 1919 bis 1924. Dritter Band‹ (GA 300c), Dornach 1995, S. 70f.; ders.: ›Apokalypse und Priesterwirken‹ (GA 346), Dornach 2001, S. 184-187.

3 Ein explizit bzw. implizit gleichlautendes Urteil über Hitler und Hubbard findet sich in Thomas Göbel & Heinz Zimmermann (Hrsg.): ›Chiffren des 20. Jahrhunderts. Im Angesicht des Bösen‹, Stuttgart 2000, S. 149-193 (Göbel über Hitler) und S. 218-241 (Hans-Joachim Strüh über Hubbard). Ein Hinweis auf dieses Buch findet sich bei Grosse nicht.

4 Steiner hat sich nicht schriftlich, nicht öffentlich und nicht zusammenhängend zu diesem Thema geäußert. Außerdem sind etliche seiner mündlichen Aussagen nicht stenografisch, sondern nur erinnerungsweise von Dritten überliefert.

5 Hannah Arendt: ›Über das Böse‹, München 2008, S. 101. Vgl. zur Nicht-Ich-Bildung auch Philip Kovce: ›Ich-Bildung. Der Mensch als Schöpfer seiner selbst. Motive einer ungeschriebenen Philosophie Gerhard Kienles, Arlesheim 2017, S. 39 u.a. Stellen.

Für Sprachbegeisterte

MARIANNE WEILAND: **ZEICHEN und LAUTE. Vom Ursprung unserer Buchstaben und ihrem geheimnisvollen Wesen**, Novalis Verlag, Steinbergkirche 2019, 318 Seiten, 28 EUR

Dem inneren Zusammenhang von Laut und Sinn bzw. einer Analogie von Lautbildung, Lautklang, Lautzeichen und Lautbedeutung in der deutschen Sprache spürt Marianne Weiland in diesem Buch nach. In einem einführenden Kapitel setzt sie sich mit einer Auffassung der Bedeutungslehre (Semantik) auseinander, welche die Beziehung zwischen Laut oder Zeichen und Bezeichnetem auf Konvention zurückführt. Das mag z.B. für Verkehrszeichen gelten, doch bereits der Aufschrei »Aua!« ist sprachübergreifend verständlich! Weiland führt ein Zitat aus dem dtv-Atlas »Deutsche Sprache« an: »Die Annahme, dass gewisse Laute auch Träger bestimmter Bedeutungen seien, ist nicht haltbar«, heißt es dort. Das belegt, wieviel Unverständnis von sprachwissenschaftlicher Seite der hier vertretenen Auffassung entgegenschlägt. Sie setzt dagegen: »LAUTE wollen LAUT werden und ZEICHEN wollen etwas ZEIGEN!« (S. 15)

Die Kapitel zu den einzelnen Buchstaben beginnen mit Abschnitten zur Lautbildung, zu Lautklang und Lautzeichen. Es folgt jeweils ein Abschnitt zur Lautbedeutung. Dazu bemerkt die Verfasserin, wie überraschend es ihr selbst war, dass dabei oft Wörter Verwendung fanden, in denen genau der Buchstabe mitgestaltet, der gerade betrachtet wird. Das ist keine Gesetzmäßigkeit, aber im Sinne des Sprachgeistes eine höhere Wirklichkeit, die der Imagination, Inspiration und Intuition durchaus zugänglich ist. Jedes Kapitel enthält auch sprachgeschichtliche Bemerkungen zu wichtigen Worten wie »Brot«, »Feuer«, »Hand« oder »Ohr«. Weiland nutzt dabei die Lautverstärkung des Stabreimes, um bedeutungstragende Zeichen hervorzuheben. In zwei Einzeldarstellungen (unter I und U) wird der Interessierte mit den germanischen Runen näher bekannt gemacht.

Ein durch nationalistische Strömungen beunruhigter Leser mag sich fragen, ob die Beschäftigung mit den Runen nicht ungunstige Einflüsse hervorlocken kann. Doch gilt im Gegen-

satz, dass von solchen Zeichen auch harmonisierende Wirkungen ausgehen können. Die Verfasserin hat davon Gebrauch gemacht und zwischen einzelne Abschnitte eine stilisierte Hagal-Rune gesetzt. Sie gilt als Zeichen Odins, des Schöpfers der Runenkunst.

Als ehemalige Grundschullehrerin kann Weiland an den Abstraktionen der Linguistik beherzt vorbeischieben. Doch mag sich der interessierte Leser fragen, warum Diphthonge – bis auf die Ausnahme »ai« – keine Beachtung finden. Oder warum die Umlaute nur wie nebenbei erwähnt werden. Auch ein Zitat ohne Nachweis und eine Literaturliste weitgehend ohne Jahresangaben sind mir aufgefallen.

Zu begrüßen ist jedenfalls, dass diese Schrift zeitgleich mit dem Digitalpakt für die allgemeinbildenden Schulen erscheint. Es steht zu erwarten, dass die aus der Bewegung entstandene Handschrift, die für ein inspiriertes Verständnis der Lautbedeutung nahezu unentbehrlich ist, weiter an Bedeutung verlieren wird. Sprache und Schrift sind Götterwerk. Diese Veröffentlichung bietet Anregungen, um das Wesen der Buchstaben tiefer zu erfassen. Ein gründliches Missverständnis wäre es, wenn sie wie ein Nachschlagewerk benutzt würde.

Matthias Bideau

Anzeige

**Bücher anthroposophischer
Verlage und jedes lieferbare
Buch bestellen auf
Glomer.com oder telefonisch
+49 (0) 7578 7729 735**
Glomer.com
Buchversand

die Drei 10/2019